

Kapitel 2: Riana

Die Jahre unserer Kindheit waren längst vorüber und aus Boril und mir junge Männer geworden. Noch immer sah er mir zum Verwecheln ähnlich, die drei Jahre, die uns trennten fielen kaum noch ins Gewicht. Inzwischen war er einundzwanzig und ich vierundzwanzig Jahre alt.

Wir hatten lange Jahre Schul- und Studienzeit zusammen gemeistert und waren gemeinsam intensiv in der Kriegs- und Waffenkunst unterrichtet worden. Vater war sehr stolz auf seine Söhne und achtete stets streng darauf, dass wir beide gleich zuvorkommend behandelt wurden. Keiner der Bediensteten hätte es gewagt, Boril wegen seiner unehelichen Herkunft nachteilig oder gar abfällig gegenüberzutreten.

Mit meiner Mutter hatte ich kaum noch Kontakt, nachdem sie ihm keine Kinder mehr gebären konnte hatte Vater sie mitsamt ihren Töchtern in ein weit entferntes klösterliches Stift geschickt. Dort konnte sie sich endlich voll und ganz ihren Gebeten widmen. Meine Schwestern wurden von den Nonnen erzogen und würden im Kloster bleiben bis Vater passende Ehemänner für sie gefunden hätte.

Einzig mein jüngerer Bruder Aleko lebte noch bei uns im Schloss. Mit seinen zwölf Jahren war er noch zu jung, um von Vater als vollwertiges Familienmitglied akzeptiert zu werden. In seinen Augen schien er nur eine Art Reserve zu sein, falls mir, seinem Erben etwas zustoßen sollte. Aleko war für ihn ansonsten kaum existent. Den größten Teil des Tages bekam er Unterricht von seinen Lehrern oder dem Waffenmeister und des Abends musste er zeitig zu Bett gehen. So fristete er ein ziemlich einsames Dasein und insgeheim tat er mir leid.

Aleko war als Kleinkind oft krank gewesen und für sein Alter recht klein und zart gebaut. Das missfiel Vater und er hielt damit nicht hinterm Berg. Es interessierte ihn kaum, wie sehr der Junge unter seiner Strenge und Nichtachtung litt.

Ich mochte meinen Bruder sehr gerne und fürchtete insgeheim, er würde unter Vaters strenger Erziehung zerbrechen. So oft ich konnte schlich ich mich deshalb zu ihm um mich mit ihm zu unterhalten und ihn ein wenig aufzuheitern. Aleko hungerte nach Zuneigung und Wärme und war jedes Mal den Tränen nahe wenn ich ihn wieder verließ.

Seit Tagen waren wir schon unterwegs. Ziel unserer Reise war Varna eine wichtige Hafenstadt an der Schwarzmeerküste. Man schrieb das Jahr 1460 und unser Land wurde von den Osmanen beherrscht. Die Knechtschaft unter den türkischen Besatzern hielt bereits über sechs Jahrzehnte an und kein Ende war abzusehen. Das Volk litt Hunger, die meisten Bauern arbeiteten als

Leibeigene auf dem Land, das nun dem Sultanat gehörte. Sie wurden *Rajas* genannt, was Untertan bedeutete. Geringschätzig wurden sie auch als *folgsame Herde* beschimpft. Immerhin bekam jeder Bauer ein Stück Boden zugewiesen, das er für den eigenen Bedarf bewirtschaften konnte. Somit erging es den meisten Rajas besser als den Menschen in den Städten, die höchstens niedere Handwerkerdienste verrichten durften. Alle wichtigen und einträglichen Tätigkeiten wurden von Türken, Griechen, Armeniern oder Juden ausgeübt. Da die Türken besonders gerne in den Städten wohnten, wuchs die Bevölkerung dort massenhaft an. Doch die Osmanen besetzten nicht nur unsere Städte, sie brachten auch ihre eigene Kultur und den islamischen Glauben mit. Immer mehr Moscheen wurden erbaut und die Menschen gezwungen, ihrem christlichen Glauben abzuschwören und dafür den mohammedanischen Glauben anzunehmen. Wer sich weigerte wurde verklavt oder getötet. Familien, die an ihrer Religion festhielten, wurden die Kinder geraubt, die Mädchen in Harems verschleppt und die Knaben zu *Janitscharen*, fanatischen Kämpfern erzogen, die später gegen ihre eigenen Landsleute zogen. Nur wer seinem Glauben abschwor und zum Islam übertrat, durfte auf Milde hoffen. Diese Glaubensabtrünnigen wurden sogar durch allerlei Vorteile belohnt.

Die Vernichtung der Bojaren, Großbauern und Landadeligen war oberstes Ziel der türkischen Besatzer. Adelige Familien wie die unsere waren ihnen besonders ein Dorn im Auge. Vater als strenggläubiger Christ, zeigte sich jedoch nicht gewillt den islamischen Glauben anzunehmen und kämpfte verbissen dagegen an. Das hatte ihn bereits seinen angestammten Familiensitz mitsamt den dazugehörenden Ländereien gekostet.

Der Stammsitz meiner Familie befand sich einst in Plovdiv, das mittlerweile jedoch stark von den Türken besetzt war. Meine Eltern sahen sich kurz nach meiner Geburt gezwungen, Hals über Kopf zu fliehen, wollten sie wenigstens unser nacktes Leben retten. Zuflucht fanden wir in Schloss Drachenfels, das meine Mutter als Brautgabe in die Ehe eingebracht hatte. Es lag in der Nähe von Vraza, war also ein gewaltiges Stück von unserer ehemaligen Heimat entfernt. Zudem war es sehr viel kleiner und es gehörte auch nur wenig Land dazu. Doch war der Besitz immerhin groß genug, unsere Familie standesgemäß zu erhalten.

Bislang hatte Vater Glück und einflussreiche Freunde gehabt, die verhinderten, dass ihm auch dieses Schloss und die wenigen Ländereien abgenommen wurden. Vermutlich spielte auch die nur schlecht zugängliche Lage von Schloss Drachenfels inmitten felsiger Berge und weitab der Stadt eine nicht unbedeutende Rolle. Bislang waren die osmanischen Truppen noch nicht bis dorthin vorgedrungen, es lag einfach zu abgelegenen und versteckt.

Doch in letzter Zeit drängten die türkischen Truppen weiter ins Hinterland vor, somit wurde die Bedrohung auch für uns immer relevanter.

Um Rat und eventuell Hilfe zu bekommen befanden wir uns deshalb auf dem Weg zu Fürst Georgi Terter IV., einem alten Freund meines Vaters. Georgi entstammte einem sehr alten und noch immer einflussreichen Adelsgeschlecht, weshalb Vater seine ganze Hoffnung in ihn setzte. Georgi besaß ein ausgezeichnetes diplomatisches Geschick und hatte es bisher stets gut verstanden, mit den Türken zu verhandeln. Vater war sich sicher - wenn uns überhaupt jemand vor der drohenden Vertreibung und Enteignung retten konnte, dann er.

Die Unterredung dauerte schon seit Stunden an und noch immer war kein Ende abzusehen. Mein Kopf schwirrte von den vielen Ratschlägen und Erklärungen. Boril und ich saßen stumm dabei und hörten zu. Obwohl auch unsere Zukunft auf dem Spiel stand, besaßen wir kein Mitspracherecht.

Immer wieder wanderte mein Blick zum Fenster. Draußen schien die Sonne und heizte durch die geschlossenen Fenster den Raum auf. Ich schwitzte in meiner Uniform und fuhr mir verstohlen mit dem Finger unter den engen Kragen in der vergeblichen Bemühung, ihn etwas zu lockern. Außerdem verspürte ich das immer dringender werdende Bedürfnis meine Blase zu entleeren.

Mit knappem Kopfschütteln lehnte ich den mit Wasser vermischten Wein ab, den mir ein Diener anbot. Bereits der Anblick der Flüssigkeit verstärkte den Druck, der meine Blase zu sprengen drohte.

Endlich beschlossen Georgi und mein Vater eine Pause einzulegen um eine Kleinigkeit zu essen. Boril schloss sich ihnen an. Ich war nicht hungrig und verzog mich eilig nach draußen, wo sich neben den Pferdeställen die Toilettengrube befand. Nachdem ich mich erleichtert hatte, fühlte ich mich sogleich besser. Ich beschloss die kurze Pause im Freien zu verbringen und schlug den Weg zu dem ausschweifenden Parkgelände ein, das sich vor dem Schloss erstreckte.

Es war ein wunderschöner, warmer Frühlingstag und ich dachte bei mir, wie schön es doch wäre, ihn auf dem Rücken eines feurigen Pferdes zu verbringen. Viel lieber wäre ich in gestrecktem Galopp über Wiesen und durch Wälder geritten, als nochmals endlose Stunden der Krisensitzung zu lauschen.

Wie von selbst lenkte sich mein Schritt zu einem kleinen Hain aus blühenden Obstbäumen. Inmitten der Bäume stand ein Springbrunnen umringt von mehreren Bänken. Erst beim Näherkommen erkannte ich die zierliche Gestalt, die, ganz in Gedanken versunken, auf einer Bank saß und in die Weite des Gartens blickte. Einem Impuls folgend wollte ich mich zurückziehen, bevor

sie mich bemerkte. Aber irgendetwas faszinierte mich sofort an ihr und leise trat ich näher.

Es war ein junges Mädchen, erkannte ich, fast noch ein Kind. Langes dunkles Haar floss ihr den Rücken herab, das Sonnenlicht ließ winzige rotgoldene Funken darin aufleuchten. Ein leichter Windhauch bewegte ihre zarten Locken wie Wellen auf dem Meer.

Als spüre sie meinen Blick, drehte sie sich zu mir um. Für einen Moment zogen sich schmale, dunkle Augenbrauen misstrauisch zusammen, dann erhellten sich ihre Gesichtszüge und sie lächelte mich an. „Ihr habt mich erschreckt“, sagte sie mit leisem Tadel, jedoch ohne erschrocken zu klingen. „Schleicht Ihr euch immer so an andere Menschen heran?“

„Nur wenn es sich um bezaubernde junge Damen handelt“, konterte ich und trat näher um ihr meine Hand zu reichen. Ich hauchte einen flüchtigen Kuss auf ihren kokett dargebotenen Handrücken und stellte mich mit einer Verbeugung vor. „Gestatten, Malamir Dimitroff aus Vraza.“

Über ihre Züge glitt ein heiteres Lächeln. „Malamir! Was für ein ungewöhnlicher Name...“

Ich seufzte. „Ja, leider hat mein Vater darauf bestanden. Er interessiert sich sehr für die Geschichte unseres Landes und fand, sein erstgeborener Sohn müsse unbedingt den Namen eines alten Herrschers tragen. Warum es ihm Malamir besonders angetan hat, ist mir bis heute ein Rätsel.“

„Also mir gefällt der Name. Er scheint zu Euch zu passen. Warum soll ein so ungewöhnlicher junger Mann nicht auch einen ungewöhnlichen Namen tragen.“

Ihre Offenheit machte mich erst einmal sprachlos. Dann fragte ich argwöhnisch: „Wollt Ihr mich auf den Arm nehmen? Was ist ungewöhnlich an mir?“

Sie lachte und ihre blauen Augen, die übrigens wunderschön waren, blitzten schalkhaft. „Alles an Euch, beginnend bei Eurer imponierenden Größe bis hin zu Euren edlen Gesichtszügen. Ihr seht ganz anders aus, als die meisten Männer, die ich kenne...“

Nun erst wurde ihr offenbar bewusst, was sie sagte. Verlegen senkte sie den Blick und murmelte. „Entschuldigt, ich sollte nicht so kühne Worte sprechen. Vater sagt immer, ich trüge mein Herz auf der Zunge und müsse endlich lernen, nicht auszuplappern was mir durch den Kopf geht...“

„Nun, es war ja keine Beleidigung, die Ihr ausgesprochen habt. Macht Euch also keine Gedanken“, wiegelte ich ab und trat noch dichter zu ihr hin. Sie hob den Kopf und schaute mir in die Augen. So nahe waren wir uns, ich konnte jede winzige Einzelheit ihres perfekten Gesichtes sehen. Sie war die schönste Frau, die mir jemals begegnet war. Nein, Frau konnte man eigentlich noch nicht sagen, sie war aber auch kein Mädchen mehr. Ihre Augen, von

tiefem Blau und von langen, dunklen Wimpern umsäumt blickten offen und neugierig zu mir hoch. Auf ihren Wangen lag noch zarte Röte - Scham über ihre forschenden Worte. Eine hübsche kleine Nase und üppige geschwungene Lippen rundeten das Bild ab. Lippen, die dazu geschaffen schienen sie zu küssen. Meine Hände legten sich wie selbstverständlich auf ihre schmalen Schultern, zogen sie an mich und mein Kopf neigte sich zu diesen Lippen herab. Fast schon lag mein Mund auf ihrem, da besann ich mich endlich und trat abrupt einen Schritt zurück. Jetzt war es an mir, verlegen zu sein.

„Verzeiht mir bitte meine ungebührliche Anwandlung. Aber Eure Nähe übt eine seltsame Anziehung auf mich aus. Dabei kenne ich noch nicht einmal Euren Namen...“

„Ich bin Riana, die jüngste Tochter Fürst Georgis.“

Riana! Der Name gefiel mir. Und sie war die Tochter unseres Gastgebers. Schrecken durchfuhr mich. Hoffentlich verriet sie ihrem Vater nicht, wie unziemlich ich mich ihr gegenüber verhalten hatte. Dass ich sie in meine Arme gerissen und fast geküsst hatte, als wäre sie eine Dirne oder Mätresse. Das war unverzeihlich und konnte unter Umständen zu einem schweren Zerwürfnis zwischen unseren Vätern führen. Sicher war Riana bereits einem Mann versprochen, vielleicht sogar verlobt. Wilderte ich etwa gar im Revier eines hohen Herrn? Der Schweiß brach mir aus, beim Gedanken an die Standpauke, die mir mein Vater halten würde, sollte er davon erfahren.

„Ich bitte Euch nochmals inständig, mir mein schlechtes Benehmen zu verzeihen. Ich wollte Euch keinesfalls beleidigen und kann Euch nur bitten, nichts Eurem Vater sagen...“ Vor Aufregung über die möglichen Zwistigkeiten, die ich so leichtsinnig heraufbeschworen hatte, klopfte mir mein Herz bis zum Hals.

Riana war mein plötzliches schlechtes Gewissen nicht entgangen. Beruhigend legte sie mir ihre Hand auf die Brust. „Seid ohne Sorge, Malamir. Wieso sollte ich etwas zu meinem Vater sagen? Es ist doch nichts geschehen. Zumal es meine Schuld war, ich habe Euch verwirrt mit meiner Offenheit. Lasst uns einfach nicht mehr davon reden. Geht Ihr mit mir ein Stück im Park spazieren? Es ist ein so herrlicher Tag heute. Und Ihr seht blass aus, die frische Luft wird Euch guttun...“

Sie wandte ihre Schritte bereits von mir ab und ging den gepflegten Kiesweg entlang. Ich folgte ihr eilig, froh, dass sie mir nicht böse war. Langsam schlenderten wir an den blühenden Bäumen vorbei, atmeten tief den Duft der Blüten und des jungen Grases ein. Wir schwiegen beide lange, bis Riana wieder zu sprechen begann.

„Mein Vater und der Eure sind gute Freunde. Zumindest hat er schon öfter von Simeon Dimitroff erzählt. Die beiden haben früher gemeinsam gegen die osmanischen Landbesitzer gekämpft. Erst als Beide Familien gründeten,

verloren sie sich aus den Augen. Wie steht es mit Euch, habt Ihr bereits eine Familie?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, es sollte wohl nicht sein. Zwar wurde ich bereits im Kinderalter mit der Tochter eines benachbarten Fürsten verlobt, doch sie starb nur ein halbes Jahr vor unserer Hochzeit an einem Fieber. Das ist nun fast drei Jahre her...“

„Oh, das tut mir leid. Sicher habt Ihr Eure Braut sehr geliebt und Euch aus Trauer noch nicht nach einer anderen umgesehen.“

Ich sah zu ihr hinüber und schüttelte abermals den Kopf. „Ich habe meine zukünftige Frau kaum gekannt, sah sie zum einzigen Mal bei unserer Verlobung. Damals war ich zwölf und sie sieben Jahre alt. Wir wussten beide nicht, was mit uns geschah und ich erinnere mich, dass wir uns noch nicht einmal mochten. Deshalb bin ich eigentlich froh, dass aus der Ehe nichts geworden ist. Wobei ich natürlich ihren allzu frühen Tod bedaure. Aber ich denke, wir wären nicht besonders glücklich miteinander geworden.“

„Ist eine glückliche Ehe denn Euer Ziel? In unseren Kreisen werden Ehen geschlossen, damit das Familienerbe weitergetragen wird. Liebesheiraten, wie sie die Barden besingen, gibt es höchstens beim gemeinen Volk. Da muss niemand darauf achten, dass der hochadelige Stammbaum keinen Knick bekommt.“

„Ihr seid also dafür, dass wir Fürstensprösslinge nur untereinander heiraten dürfen? Wünscht Ihr euch nicht einen Mann, der Euch gefällt, den Ihr liebt und der Euch liebt?“ Ich blieb stehen und drehte mich zu ihr hin damit ich ihr besser in die Augen schauen konnte.

„Ich“, fuhr ich fort, „würde lieber eine Frau heiraten, der ich in Liebe zugetan bin. An der Ehe meiner Eltern konnte ich zur Genüge erkennen, wie schrecklich es ist, an einen Partner gebunden zu sein, den man nicht liebt. Für den Mann geht es ja noch, er kann sich nebenher Mätressen halten, die sein Leben versüßen. Für die Frau kann solch eine Ehe allerdings die Hölle bedeuten. Das beste Beispiel ist meine Mutter. Für Vater war sie nur dazu da, ihm Nachkommen zu gebären. Daran ist sie sowohl körperlich als auch seelisch zerbrochen. Erst jetzt, nachdem sie von ihm keine Kinder mehr empfangen kann, hat sie im Kloster ein wenig Frieden gefunden.“

Riana schaute mich lange nachdenklich an. Ihre Gesichtszüge waren weich, als sie leise antwortete: „Ihr macht Euch sehr viele Gedanken über die Ehe. Ich wünsche Euch wirklich, dass Ihr eines Tages die Frau findet, die Ihr lieben könnt und die Euch liebt.“

Die habe ich bereits gefunden schoss es mir durch den Kopf, sie steht direkt vor mir. Die Eingebung verwirrte mich, bisher hatte ich noch kaum einen Gedanken daran verschwendet, mir eine Ehefrau zu suchen. Verlegen von meinen plötzlich aufwallenden Gefühlen, bemühte ich mich, das Gespräch

von mir abzulenken. „Wie verhält es sich bei Euren Eltern?“ fragte ich. „Sie wurden sicher ebenfalls miteinander verheiratet ohne nach ihrem Willen gefragt zu werden.“

Riana schaute einen Moment zu den Bäumen hoch, dann blickte sie mir wieder in die Augen. „Bei meinen Eltern war es ebenso, aber sie haben einander trotzdem gut verstanden. Als Mutter kurz nach meiner Geburt starb, war Vater untröstlich. Doch, ich glaube sie haben sich geliebt.“

„Und Ihr?“, platzte ich wider Willen heraus. „Sicher seid Ihr bereits verlobt...? Entschuldigt, es gehört sich nicht, Euch das zu fragen.“

Abermals war Riana nicht böse über meine unziemlichen Worte. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, ich bin noch keinem Mann versprochen. Mir erging es ähnlich wie Euch, bloß dass der Knabe, der einmal mein Ehemann werden sollte gar nicht das Erwachsenenalter erreichte. Er starb mit sechs Jahren an den Pocken. Und bislang konnte ich Vater davon abhalten, mir einen Gatten zu suchen.“

Sie lächelte plötzlich rätselhaft und in ihren Augen blitzte es auf. „Obwohl ich es inzwischen gar nicht mehr so schlimm finden würde, sollte ein Mann um meine Hand anhalten.“

Sie drehte um und lief den Weg zurück. Über die Schulter rief sie mir zu. „Ihr solltet Euch beeilen, zurückzukehren. Vater kann sehr ungehalten werden, wenn man nicht pünktlich ist...“

Von den weiteren Beschlüssen, die gefasst oder auch wieder verworfen wurden bekam ich kaum etwas mit. Meine Gedanken kreisten ausschließlich um Riana. Beim Abendessen traf ich sie wieder, zu meiner Freude wurde sie mir als Tischdame zugeteilt und ich war so damit beschäftigt, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen, dass ich kaum daran dachte, selbst einen Bissen zu mir zu nehmen. Boril, der mir gegenüber saß grinste mich spöttisch an. Doch hinter seinem Spott konnte ich Neid erkennen, seine Tischdame war ein pummeliges junges Mädchen, das unablässig plapperte. Er würdigte sie kaum eines Blickes, starrte immer nur Riana an.

Dem Essen folgte ein geselliger Abend mit Tanz. Georgi hatte es sich nicht nehmen lassen, für seinen alten Freund ein Fest zu geben und dazu auch seine Verwandten und einige Geschäftspartner eingeladen. Während er Vater von einem zum anderen führte um ihn vorzustellen, erbat ich mir von Riana jeden Tanz. Zu meiner Freude gewährte sie ausschließlich mir ihre Gunst, obwohl etliche andere junge Männer ebenfalls um sie warben.

Es wurde ein verzauberter Abend. Leicht wie eine Feder lag sie in meinen Armen, passte sich so vollendet meinen Tanzschritten an, als hätten wir lange dafür geübt. Ich konnte nichts anderes ansehen als immer nur ihr liebezendes Gesicht und noch ehe der Abend vorüber war wusste ich, ich hatte mich

unsterblich in sie verliebt. Ihr schien es genauso zu ergehen, ihre Augen verrieten es mir.

Unseren Vätern war ebenfalls aufgefallen, wie es um uns stand, ihr wohlwollendes Grinsen machte mir Mut. Während einer Tanzpause begleitete ich Riana an die frische Luft. Draußen führte ich sie zu einer Nische, in der man uns von drinnen nicht beobachten konnte. Ich nahm sie in die Arme und sie ließ es geschehen. Vertrauensvoll schmiegte sie sich an mich und schaute voller Erwartung zu mir hoch. Ich redete nicht lange drum herum. „Willst du meine Frau werden, Riana?“ fragte ich und wurde mit einer ebenso direkten Antwort belohnt. „Ja, natürlich will ich das. Schon seit ich dich heute Mittag im Garten traf.“

Schalk trat in ihre Augen und sie forderte: „Und jetzt küss mich endlich. Das will ich ebenfalls schon seit heute Mittag...“

In dieser Nacht machte ich kein Auge zu. Alle Sorge um die ungewisse Zukunft verblasste hinter meiner Verliebtheit. Ich malte mir in rosigen Farben aus, wie mein Leben mit Riana verlaufen würde. Gleich am nächsten Morgen, noch vor dem Frühstück sprach ich bei ihrem Vater vor und bat ihn um Rianas Hand. Er zeigte sich kein bisschen erstaunt und hieb mir seine kräftige Pranke auf die Schulter. „Bist du dir sicher, mit einem so vorlauten Gör wie meiner Riana fertig zu werden? Mir ist es in den ganzen sechzehn Jahren ihres Lebens nicht gelungen, ihr den Wildfang auszutreiben.“

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich das überhaupt möchte“, antwortete ich ehrlich. „Mir gefällt ihre direkte Art.“

„Sie ist wie ihre Mutter“, sagte er mit einem wehmütigen Seufzer. „Wahrscheinlich habe ich deshalb nie versucht, sie umzuerziehen. Und ich habe ihr bisher keinen Ehemann ausgesucht, weil ich wollte, dass sie jemanden heiratet, der sie so schätzt und liebt wie sie ist.“

„Mir gefällt sie, wie sie ist. Und ich verspreche Euch, ich werde alles tun um sie glücklich zu machen.“

Er klopfte mir abermals auf die Schulter. „Ich nehme dich beim Wort. Dann soll sie also die Deine werden. Vor eurer Abreise werde ich die Familie zusammenrufen um die Verlobung bekanntzugeben. Ich nehme doch an, dein Vater weiß Bescheid und ist ebenfalls einverstanden.“

„Ich habe ihm noch in der Nacht von meinem Vorhaben erzählt und er ist begeistert...“

„Na, dann steht einer Ehe zwischen euch ja nichts mehr im Wege. Ihr müsst euch jedoch noch gedulden. Ein Jahr Brautzeit halte ich für angemessen. Im Mai des nächsten Jahres soll die Hochzeit stattfinden. Bis dahin wirst du auch - so Gott will - wieder von deiner ehrenvollen Mission zurück sein.“

Ein Jahr Verlobungszeit! Das gefiel mir überhaupt nicht, am liebsten hätte ich Riana vom Fleck weg geheiratet. Aber ihr Vater besaß natürlich das alleinige Recht, den Zeitpunkt der Hochzeit zu bestimmen. Im Grunde pflichtete ich ihm auch bei, eine überstürzte Heirat würde keinen guten Eindruck machen. Ein Jahr Brautzeit war durchaus üblich, manchmal sogar noch länger, ich musste deshalb froh sein, dass er nur auf die mindeste Zeitspanne bestand. Also verbeugte ich mich zustimmend vor ihm und verabschiedete mich.

Ein ganzes Jahr, ging es mir immer wieder durch den Kopf. Eine lange Zeit, in der ich Riana kaum einmal sehen würde. Wie sollte ich das nur überstehen? Fast kam es mir wie ein Glück vor, dass ich schon bald aufbrechen würde um die Mission zu erfüllen, wie es Georgi genannt hatte.

Auch das war am Tag zuvor beschlossen worden. Während mein Vater für ungewisse Zeit zu Verwandten nach Ungarn ins Exil gehen würde, sollten Boril und ich uns den Haiduken anschließen. Die Haiduken waren eine Gruppe von Widerstandskämpfern, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, Bulgarien von der verhassten Türkenherrschaft zu befreien. In waghalsigen Aktionen griffen die oft nur aus wenigen Männern bestehenden Rebellengruppen den übermächtigen Gegner an. Ihr Ziel war es, die Truppen zu zersprengen oder auch den Nachschub an Lebensmitteln zu verhindern, indem sie Karawanen angriffen. Das musste in der Regel aus dem Hinterhalt geschehen und endete oft mit dem Tod der Partisanen. Trotzdem fanden sich immer wieder Männer bereit, dem osmanischen Heer die Stirn zu bieten.

Georgi war einer der heimlichen Anführer der Haidukenüberfälle. Er und auch Vater sahen es als ehrenvolle Pflicht an, dass Boril und ich unserem Land dienten, indem wir uns für einige Zeit den Freischärlern anschlossen. Dass wir dabei durchaus den Tod finden konnten war ihnen bewusst, hinderte sie aber nicht in ihrem Ansinnen. Und sowohl Boril als auch ich dachten genauso.

Schließlich war, auch wenn wir nicht kämpften, unser Leben in steter Gefahr. Als Söhne eines Adligen, der sich weigerte dem Islam beizutreten waren wir ständig von Entführung oder Schlimmerem bedroht. Denn wie unser Vater waren wir nicht bereit unser Leben zu erkaufen indem wir dem Christentum abschworen.

Der Tag meiner Verlobung mit Riana war gekommen. Die Zeremonie hatte schon am Morgen mit einer Messe in der Familienkapelle begonnen. Georgi hatte mir seine Tochter vor dem Altar zugeführt und wir hatten uns gegenseitig feierlich die Ehe versprochen. Als Pfand steckte ich Riana den Verlobungsring an den Finger, danach gab uns der Priester seinen Segen.

Am Abend wurde uns zu Ehren ein großes Fest gefeiert. Um die vielen geladenen Gäste angemessen zu beköstigen hatte Georgi einen Ochsen, zwei

Schweine und etliches Federvieh schlachten lassen. Es wurde üppig gegessen und immer wieder auf unser Wohl die Gläser erhoben. Nachdem wir die vielen Glück- und Segenswünsche der zahlreichen Gäste entgegengenommen hatten, stahlen Riana und ich uns heimlich davon. Es blieb uns nur noch wenig Zeit miteinander. Morgen in aller Frühe würden Vater, Boril und ich uns auf die Heimreise machen.

Auch dort würden wir nur noch kurze Zeit sein. Vater würde den Haushalt auflösen, alle wertvollen Gegenstände in ein Versteck bringen lassen und danach sämtliche Bedienstete entlassen. Dann würde er mit Aleko nach Ungarn reisen und Boril und ich uns zu den Haiduken aufmachen. Wir konnten nur hoffen, wenn wir eines fernen Tages zurückkamen, nicht nur noch die Ruine unseres Schlosses vorzufinden.

Riana führte mich zu den Pferdeställen, die in tiefer Dunkelheit lagen. Sie lauschte nach allen Seiten, doch niemand war zu sehen. Die Stallburschen schliefen längst in ihrer Unterkunft neben den Ställen. Leise öffnete sie die Türe und zog mich ins Stallinnere. Auch hier war es finster, nur in der hintersten Ecke brannte ein kleines Licht. Dort befand sich der winzige Verschlag, in dem des Nachts ein Knecht Stallwache abhielt.

Es war still einzig das leise Rumoren der Pferde war zu hören. Riana zog mich zu einem Verschlag, in dem ein Pferd döste. Als wir näher kamen hob es den Kopf und kam neugierig heran. Ein schwarzer Kopf schob sich über die Absperrung und dunkle Augen musterten uns misstrauisch.

„Das ist Placidus, du kannst ihn aber auch Placi rufen. Komm zu mir, Placi, ich habe dir einen Apfel mitgebracht.“

Das riesige Pferd machte den Hals lang und nahm den Apfel sehr vorsichtig aus Rianas Hand. Er kaute ihn geräuschvoll und prustete dann auffordernd. Riana drückte mir einen weiteren Apfel in die Hand, den ich dem Hengst hinhielt. Nachdem er zuerst an meiner Hand gerochen hatte, nahm Placi den Apfel huldvoll an. Er ließ sich von mir die samtenen Nüstern streicheln und schnaubte dabei leise.

Riana schlug entzückt die Hände zusammen als sie es sah. „Er mag dich, das ist gut. Ich will ihn dir nämlich schenken...“

„Du willst mir dieses prächtige Pferd schenken?“ unterbrach ich sie erstaunt.

„Aber er ist ein Vermögen wert. Was wird dein Vater dazu sagen?“

„Placi ist mein Pferd, ich habe ihn schon als Fohlen bekommen und per Hand großgezogen. Seine Mutter wurde kurz nach seiner Geburt von einem Blitz getötet. Wie durch ein Wunder hat er überlebt. Vater wollte ihn töten lassen, weil er meinte, er käme ohnehin nicht durch. Aber ich habe so lange gebettelt, bis ich es versuchen durfte, ihn aufzuziehen. Es hat sich doch gelohnt, oder? Placi ist ein prächtiges Tier geworden.“

„Das ist er ohne Zweifel. Aber warum willst du ihn mir schenken?“

„Ich denke, er ist bei dir gut aufgehoben. Mit seinen vier Jahren ist er voller Kraft und Übermut. Und Vater meint, er wäre zu groß und zu stark für mich. Er hat mir verboten, ihn zu reiten. Und Placi lässt kaum einen anderen als mich an sich heran. Da er sich so spontan von dir streicheln ließ, wird er sich auch von dir reiten lassen. Bitte nimm ihn an. Er ist sehr schnell und du brauchst ein schnelles Pferd wenn du mit den Haiduken reitest, außerdem wird er dich immer an mich erinnern.“

„Ich werde auch so in jeder Minute an dich denken. Aber ich nehme Placi gerne an, wenn dir so viel daran liegt. Er und ich werden uns sicher prächtig verstehen. Aber sag, wie kommst du auf diesen ungewöhnlichen Namen? Placidus ist lateinisch, wenn ich mich recht besinne und heißt so viel wie der Sanfte, Friedfertige. Dabei ist er doch gar nicht so friedlich, wenn ich deinen Worten glaube.“

Sie lachte und tätschelte den glänzenden Hals des Hengstes. „Das war er, sanft und ruhig, zumindest solange er ein Fohlen war. Er lief mir auf Schritt und Tritt hinterher und blickte mich mit seinen großen schwarzen Augen so sanftmütig an als könne er kein Wässerchen trüben. Aber schon als Einjähriger entpuppte er sich als ungebärdiger Teufel, dem kein Koppelzaun zu hoch war. Außerdem scheuchte er immer die Stallburschen vor sich her und zwickte sie in die Waden. Aber da hatte er seinen Namen bereits weg.“

„Du beschämst mich mit deinem großartigen Geschenk“, sagte ich leise und nahm sie in die Arme. „Ich würde dir gerne ein Gegengeschenk machen. Doch leider weiß ich nicht, was ich dir schenken könnte...“

„Das du so unvermutet in mein Leben getreten bist, ist das schönste Geschenk für mich. Vor wenigen Tagen wusste ich nicht einmal, dass es dich gibt und heute bin ich mit dir verlobt. Ist das nicht ein wahres Wunder?“

Ich konnte ihr nur aus ganzem Herzen zustimmen. Wir waren hierhergekommen, weil wir um unsere Zukunft fürchten mussten und ich hatte unvermutet die Liebe meines Lebens gefunden. Riana schmiegte sich eng an mich und ich konnte nicht anders. Ich senkte den Kopf um sie leidenschaftlich zu küssen.

Ein Schlurfen, das schnell näher kam, ließ uns auseinander fahren. Es war der Stallwächter, der von Verschlag zu Verschlag ging und mit seiner Laterne hinein leuchtet ob mit den Pferden alles in Ordnung war. Als er uns entdeckte zuckte er erschrocken zusammen, fing sich jedoch schnell wieder. „Ach Ihr seid es, gnädiges Fräulein...“, murmelte er und warf mir einen neugierigen Blick zu.

„Es ist schon in Ordnung, Anjo. Ich wollte meinem Verlobten nur sein neues Pferd vorstellen. Er nimmt Placi morgen früh mit. Sieh zu, dass der Hengst dann geputzt und aufgezügelt ist.“

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein“, murmelte der Knecht und schlurfte an uns vorbei. Aus den Augenwinkeln schielte er zu mir und schüttelte missmutig den Kopf. Anscheinend war ihm nicht recht, dass ich den Hengst mitnehmen wollte. Aber er sagte natürlich nicht, was ihm im Kopf herum ging.

„Er missbilligt deine Entscheidung, mir Placi zu schenken“, wisperte ich in Rianas Ohr. „Willst du es dir nicht noch einmal überlegen?“

Aber sie schüttelte lächelnd den Kopf. Gemeinsam verließen wir den Stall und traten in die klare Nachtluft. Ich brachte Riana zum Haus zurück und blieb vor der Eingangstüre stehen.

„Möchtest du nochmals in den Ballsaal zurück?“ fragte ich, doch sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich werde mich zu Bett begeben. Der Tag war lange und aufregend, ich werde mir von meiner Zofe ein Lavendelbad anrichten lassen.“

„Ich nahm ihre Hand und küsste sie leicht. „Dann möchte ich dir eine angenehme Nachtruhe wünschen...“

„Kommst du mich später besuchen?“ fragte sie unvermittelt und ich sah sie verwundert an. Was meinte sie?

„Wenn alle zu Bett gegangen sind“, erklärte sie, meinen verwirrten Gesichtsausdruck richtig deutend. „Wir sind verlobt und werden uns wahrscheinlich längere Zeit nicht sehen. Deshalb will ich wenigstens noch eine kurze Weile mit dir alleine verbringen. Und diese Nacht ist unsere einzige Gelegenheit.“

Sie blickte mich mit so unschuldigem Augenaufschlag an, dass ich bezweifelte, es wäre ihr bewusst, welch ein Angebot sie mir gerade gemacht hatte.

„Es ist nicht schicklich, dich in deinem Schlafgemach zu besuchen“, gab ich zu bedenken. Obwohl mich der Gedanke reizte und ich ein erregtes Ziehen in den Lenden verspürte. Zudem war es zwar nicht ehrenhaft, doch keineswegs ungewöhnlich, dass Verlobte schon vor der Hochzeit miteinander schliefen. Auf diese Weise konnte ein Mann schnell herausfinden, ob seine Zukünftige überhaupt in der Lage wäre, ihm Nachkommen zu schenken. Viele nahmen es deshalb lieber in Kauf übereilt zu heiraten, als später die Ehe wegen fehlenden Kindersegens annullieren lassen zu müssen.

Dennoch, Riana war ein unschuldiges junges Mädchen und ich wollte sie auf keinen Fall kompromittieren. Immerhin zog ich in einen Krieg und es konnte durchaus sein, dass ich nicht wiederkam. Wenn ich Riana entehrt und womöglich auch noch schwanger zurückließ, würde das ihr ganzes weiteres Leben äußerst negativ beeinträchtigen. Kein Mann von Stand würde sie dann mehr heiraten wollen, geschweige denn, den Bastard eines anderen aufziehen.

„Ich wünsche es mir so sehr“, meinte sie ernst und legte mir die Hand auf die Brust. „Ich möchte deine Nähe spüren, solange es uns noch vergönnt ist. Wir kennen uns zwar nur kurz, doch es ist mir, als würde ich dich schon ewig

lieben. Und morgen verlässt du mich für lange Zeit. Deshalb wünsche ich mir, dass etwas von dir bei mir bleibt. Und wenn es nur die Erinnerung an ein paar gemeinsame Stunden ist.“

„Ich werde kommen“, versprach ich fest. Obwohl mein Ehrgefühl mich mahnte. Aber ich fühlte genau wie sie, - auch mir war bewusst, wir waren füreinander bestimmt.